

Louise Glück: „Marigold und Rose“

Das Vermächtnis der Literaturnobelpreisträgerin

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 29.04.2024

Ein sokratischer Dialog aus den Mündern zweier weiblicher Säuglinge, witzig, heiter, von melancholischer Lebensklugheit: „Marigold und Rose“ ist das erste Prosawerk der Lyrikerin Louise Glück, die 2020 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde.

Es liegt eine Heiterkeit über dieser Prosa, eine himmlische Leichtigkeit und Freude, und sie ist zugleich so vieles in einem. Einfach wie ein Kinderlied oder eine Gute-Nacht-Geschichte, anschaulich und voller sinnlicher Einfälle, prosaisch und rhapsodisch, geprägt von selbstbewusstem Witz und einem kniffligen Einsatz der Erzählperspektive, getarnt als eine höhere Form der Naivität.

„Marigold und Rose“ ist das erste Prosawerk der 2020 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten US-amerikanischen Lyrikerin Louise Glück. Sie schrieb es rauschhaft im Juli 2021. Die 1943 geborene Schriftstellerin litt Zeit ihres Lebens an Schreibkrisen. Der Nobelpreis wirkte offenbar befreiend.

Chronik des ersten Jahres

„Marigold und Rose“ erzählt von zwei Zwillingen im ersten Lebensjahr, und zwar aus der Perspektive der Mädchen selbst. So als könnten sie sprechen, denken, sogar schreiben und wären gleichzeitig schlau genug, zu wissen, dass das nicht sein kann.

„Sie liebten diese Zeit, jede auf ihre eigene Weise. Es war ihnen noch möglich, sich sicher zu fühlen. Dass sie so fühlten, merkten sie allerdings erst, als das Gefühl verschwunden war. Anfangs hatten sie sich, wie alle Babys, von ihren Triumphen ablenken lassen: erst krabbeln, dann gehen und klettern, zuletzt sprechen. Die Kleider wurden zu klein, Strampler waren nicht mehr angemessen. Beide spürten die unendlichen Möglichkeiten, später dann eine Abwesenheit oder einen Verlust. Die verlorene Sicherheit. Aber das würde alles erst noch kommen.“

Die Erzählung ist das sinnliche Porträt einer Lebensphase des absoluten Neubeginns und der Entdeckerfreude und des ganz speziellen Zuhause-seins im eigenen Körper. Die Freude an den „drallen, seidenweichen Armen“, an „Grübchen“ und „duftender Haut“ wird aus dem

Louise Glück

Marigold und Rose

Aus dem Englischen von Eva Bonné

Luchterhand Verlag, München

64 Seiten

18,00 Euro

Inneren des Schwestern-Duos kundgetan – die eine beobachtet die andere, beide machen sich ihre Gedanken und belauschen die Erwachsenen. Aus dem Zwiespalt zwischen rückprojizierter Empfindung und prinzipieller Unzugänglichkeit dieser Erfahrung macht Louise Glück eine Prosa von philosophischer Anmut.

Zusammenhalt und Zwiegespräch

Rose und Marigold sind eineiige Zwillinge. Aber sie sind eben zwei, und also setzen sie sich zueinander in Beziehung - und werden von anderen in Beziehung gesetzt und verglichen.

„Rose betrachtete ihre Schwester. Was für ein eigenartiges kleines Ding sie ist, dachte sie. Die ganze Energie steckt in ihrem Kopf. Und dann dachte sie noch: Ich kenne sie seit vor ihrer Geburt. Weil Rose der Welt zugetan war, machte sie sich Sorgen: Was würden andere von Marigold halten? Aber weil Rose so ausdauernd und treu war wie ihr Name, tat sie sich mit ihrer Schwester zusammen. Sie ergaben eine einzige Geschichte, und Mutter und Vater waren nur ihre Zeugen.“

Die Geschichte über das erste Lebensjahr ist auch eine Erzählung über die Zweiheit. Dabei geht es weniger um Dualismus als um Differenz als Schöpferin von Bedeutung, so wie sie Jacques Derrida mit dem Kunstwort *différance* konzipierte. Spielerisch thematisiert Louise Glück philosophische Fragen: das Verhältnis von gesprochener Sprache und Schrift, von Wahrheit und Realität, von Objekt und Bezeichnung, Erlebnis und Erinnerung. Vor allem ist „Marigold und Rose“ ein sokratischer Dialog über das Wesen des Zwiegesprächs und der Zeit – aus den Mündern zweier weiblicher Säuglinge.

„Anders als Rose – und die meisten Babys – lebte Marigold nicht in der Gegenwart. Ihre Seele hat Flügel, dachte Rose (die ein gewisses Verständnis von Metaphern hatte). Der Gedanke gefiel ihr sehr gut, klang er doch fast wie etwas, das Marigold gedacht haben könnte. Sie wollte es ihrer Schwester sagen und beschloss, genau das zu tun, eines Tages, wenn sie die Wörter kannte.“

Die Quintessenz ihres Werkes

In kurzen Kapiteln, strophenähnlich in Abätze gegliedert, ist „Marigold und Rose“ so etwas wie die Quintessenz des Werks von Louise Glück, die am 13. Oktober letzten Jahres starb.

Das Zwiegespräch, auch mit sich selbst, war ihre Form des Schreibens und Denkens, das Gespräch zu zweit ihre liebste Kommunikationsform. Wie sie überhaupt Privatheit, Vertrautheit, Intimität und Komplizenschaft in der Dichtung bevorzugte.

Das schilderte sie in ihrer Nobelpreis-Rede, in der sie auch vom Wettbewerb erzählte, den sie als kleines Mädchen im Schlafzimmer ihrer Großmutter zwischen Gedichten von William Blake und William Shakespeare veranstaltet hatte. „Marigold und Rose“ ist ihren beiden Zwillingenkeltöchtern Emmy und Lizzy gewidmet. Konkretion und Abstraktion gehen – ganz spielerisch – Hand in Hand in diesem Werk, das nun zum Vermächtnis geworden ist.